



## Zwischen den Gipfeln

Die Wiese am Hang ruhet still unterm Himmel.  
Weit unten, da ballen sich Wolken im Tal.  
Zwei Bäume, die spenden hier doppelten Schatten  
dem Wanderer bei seinem kärglichen Mahl.

Als Reste vor Zeiten errichteter Mauern  
sind Steine verstreut nach vergessenem Plan -  
bewachsen von Moosen. Daneben in Schauern  
bricht munter ein Bach hier sich talwärts die Bahn.

Am Rande der Wiese verhalten die Wellen  
dann stürzt es nach kurzer Besinnung zu Tal.  
Das Leuchten der Sonne bescheint noch die schnellen  
Verströmungen, nun genau vier an der Zahl.

Viel fliegendes Volk jubiliert in den Wipfeln  
der knorrigen Riesen, die viel schon gesehen  
vom Treiben der Wesen hier zwischen den Gipfeln.  
Die einen, die kommen, die anderen gehn.

Einst ragten hier Mauern gar mächtig gen Himmel,  
verwehrend den Ausgang und Eingang zugleich.  
Beschützten im Innern das frohe Gewimmel,  
umschlossen ein mit sich zufriedenes Reich.

Schon lange vorbei sind die zeitlosen Zeiten.  
In Paaren verließen die Menschen den Ort.  
Die Angst trieb sie mit sich hinaus in die Weiten  
Wo niemand verstand mehr des anderen Wort.

Wie damals, so spenden auch heut bunte Blüten  
verschwenderisch farbige Labung dem Blick,  
wo Wächter mit Kindergesichtern sich mühten  
zu halten die halbblinden Sucher zurück,

die ängstlich und flehend um Einlass hier baten  
ins Land, dem durch Träume in finsterster Nacht  
sie wissend und rein oft zur Rückkehr sich nahten  
nach bitteren Opfern und grausamer Schlacht;

die selbst sich vertrieben aus herrlicher Weite  
des eigenen Innern, nach trotzigem Fall,  
hinab zu der selbstgewählt finsternen Seite  
des Werdens in zweifelnder Höllenqual.

Der Wanderer, müd von des Tages Gewese,  
fällt kindhaft verwandelt nun sanft in den Traum,  
tief unter ihm aber, fernab vom Getöse  
nährt nur eine Wurzel hier jeglichen Baum.